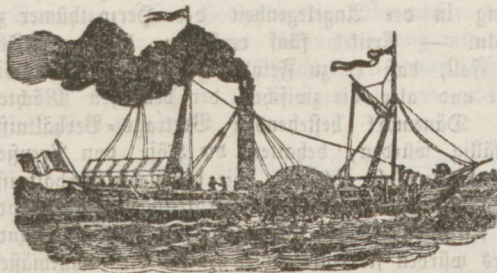


Danziger Dampfboot.

N^o 129.

Mittwoch, den 6. Juni.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschiffengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hefzige auch pro Monat 10 Sgr.



1866.

37ter Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außer halb an: In Berlin: Neumeyer's Centr.-Bzgs. u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. S. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Stanger's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, Dienstag 5. Juni.

Die Abgeordneten-Kammer verhandelte heute über die Vorlage der Regierung bezüglich der Kreditforderung für Militärzwecke. Der Ausschussbericht sprach seine Uebereinstimmung mit der Regierungsvorlage in Bezug auf die Rüstungen, zugleich aber auch die Ueberzeugung aus, daß die zu ertheilende Ermächtigung nur dazu dienen solle, fern von jeder einseitigen Parteinahme die Interessen Sachsens und des gesammten deutschen Vaterlandes zu wahren. In politischer Beziehung beantragte der Ausschuss: Die Regierung möge mit aller Energie auf die baldigste Anordnung von Wahlen zum deutschen Parlamente, womöglich nach dem Reichswahlgesetze von 1849, auf Grund allgemeiner und direkter Wahl hinwirken. Die Regierung erklärte ihr Einverständnis mit diesem Antrage, den die Kammer ebenfalls annahm. In finanzieller Beziehung beantragte der Ausschuss, den geforderten Militärkredit von mehr als 4½ Millionen Thalern unverkürzt zu bewilligen und auch zu den bereits gemachten unabwieslichen notwendigen Ausgaben die nachträgliche Genehmigung zu ertheilen. Die Kammer trat diesem Antrage einstimmig bei, indem sie hiedurch zugleich die Leipziger Petition Biedermann's, Joseph's und Genossen für erledigt erklärte.

Leipzig, Dienstag 5. Juni.

Die von Dr. Heine und Geheimrath Wächter ausgelegte Gegenpetition, welche ein Vertrauensvotum für die Regierung aussprechen sollte, geht heute mit 1200 Unterschriften an die Abgeordneten-Kammer nach Dresden ab.

Kassel, Dienstag 5. Juni.

Die „Hessische Morgenzeitung“ erfährt, daß die angemeldeten Extrazüge zur Beförderung österreichischer Truppen nach Hamburg wieder abbestellt sind.

Stuttgart, Dienstag 5. Juni.

Die Kammer hat den Seitens der Regierung geforderten Militärkredit von 7,700,000 Gulden mit 82 gegen 8 Stimmen bewilligt.

In der heutigen Sitzung der Abgeordneten-Kammer wurde der Antrag Rüdigers, nach welchem die Zustimmung der Kammer zu den Vorlagen der Regierung von der sofortigen Einberufung eines Parlaments abhängig gemacht werden sollte, mit allen gegen drei Stimmen abgelehnt; dagegen nahm die Kammer den Antrag der Kommission, auf eine Berathung der Regierungsvorlagen bedingungslos einzugehen, mit 82 gegen 8 Stimmen an.

Wien, Dienstag 5. Juni.

Die „Oesterreichische Zeitung“ bemerkt gegenüber der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß die Berufung der holsteinischen Stände ein eklatanter Vertragsbruch und ein Angriff auf die preussischen Souveränitätsrechte sei, Folgendes: Wir wollen davon absehen, ob schon das als sehr wesentlich erscheinen muß, daß der Gasteiner Vertrag eine zeitweilige Ausübung der Hoheitsrechte in Holstein unbeschränkt und ausnahmslos an Oesterreich allein übertragen und daß die Berufung der Stände ein zweifelloses Ausfluß dieser Hoheitsrechte ist, daß also Preußen gerade kraft des Gasteiner Vertrages in Ausübung dieses, wie jedes anderen Hoheitsrechtes auch nicht ein einziges Wort hinein zu reden hat. Aber gesetzt es wäre dem anders, wie will man behaupten dürfen, daß Oesterreich die Stände zu dem ausgesprochenen Zwecke berufe, das Unterthanenverhältniß zu Preußen zu lösen? Wann und wo ist ein solcher Zweck ausgesprochen? Dadurch vielleicht, daß der gefeslichen

Vertretung des Landes Gelegenheit gegeben werden soll, die Frage über das Recht des Landes nicht etwa zu entscheiden, sondern nur in Erörterung zu ziehen? Ist Preußen so wenig durchdrungen sowohl von der Kraft der Rechtsausführungen seiner Kronjuristen wie von dem Wunsche der Bevölkerung, der Vortheile eines Aufgehens in Preußen theilhaftig zu werden, daß es der holsteinischen Ständeversammlung, selbst wenn diese zu dem ausgesprochenen Zwecke berufen werden sollte, das Unterthanenverhältniß zu Preußen zu lösen, nicht zutraut, dieselbe werde laut ihre Stimme erheben, um dieses Unterthanenverhältniß sofort für alle Zeiten sicher zu stellen? Oesterreich wagt es darauf hin, die Ständeversammlung sich wie einen Mann für den Anschluß an Preußen erheben zu sehen.

— Wie die „Wiener Abendpost“ vernimmt, sind die Vorbereitungen für den Zusammentritt der holsteinischen Ständeversammlung in vollem Gange. Es sind bereits zwei Ergänzungswahlen ausgeschrieben.

— Die Wiener „Abendpost“ schließt eine Auseinandersetzung, warum Oesterreich die Herzogthümerfrage dem Bunde anheimgestellt habe, mit folgenden Worten: Hat Preußen aus seiner Politik der Militär-Conventionen, der Einzelbündnisse und Zetteleien mit den Fremdmächten noch einen Rest bundestreuer Gesinnung bewahrt, so wird es sich, wie wir, der Entscheidung des Bundes fügen. Oesterreich hat sich von der Weiterführung des Streites zurückgezogen und der Erhaltung des Friedens neue Bahn gebrochen. Preußens Weigerung wäre gegen den Bund gerichtet. Möge man sich in Preußen klar sein über die Konsequenzen, welche die nächsten Schritte des Berliner Cabinets nach sich ziehen müssen, mögen diese Schritte wahrhaft deutsch und leidenschaftslos, und mögen sie frei von einer falschen Auffassung des Berufes des preussischen Staates sein.

Bukarest, Dienstag 5. Juni.

Zuverlässigen Nachrichten zufolge fand in Braila eine Meuterei der Grenzer in großem Maßstabe statt; dieselben widersezten sich gewaltsam dem Befehle, zu der Armee in Bukarest zu stoßen, verjagten die Officiere und verlangten, in ihre Heimath entlassen zu werden. Die Regierung versuchte, die Reuniten durch reguläre Truppen zu zwingen. Die Bevölkerung nahm Partei für die Auffägigen und die Regierung mußte den Meutern nachgeben.

Paris, Dienstag 5. Juni.

In den Kreisen der mittelstaatlichen Diplomatie wird die Zuversicht ausgesprochen, daß, nachdem die Konferenz gescheitert, Preußen durch die Uebermacht genöthigt werden würde, den Bundestag als Tribunal in der schleswig-holsteinischen Frage anzuerkennen.

— Der „Constitutionnel“ schreibt: Der Eindruck der österreichischen Antwort in Petersburg und London ist bekannt. Wozu soll die Konferenz nützen, wenn Oesterreich auf den gegenwärtigen Beschlüssen beharrt? Die Herzogthümerfrage, die Oesterreich dem Bundestage unterbreitet, und die venetianische, die Oesterreich nicht verhandeln lassen will, sind bereits vom Programm verschwunden. Es bleibt nur die eventuelle Frage einer Bundesreform übrig, wofür das Zusammentreten einer europäischen Konferenz unnothig ist. Oesterreichs Haltung muß lebhaft bedauert werden. Ohne Zweifel faßt jede Macht ihre Pflichten und Interessen nach ihrer Weise auf, aber es scheint uns, daß Europa berechtigt ist, andere Entschliessungen Seitens einer conservativen Großmacht zu erwarten.

— Gestern hielt die Donaufürstenthümer-Conferenz wieder eine Sitzung. — Grammont ist Abends nach Wien zurückgereist und hat, wie die „Patrie“ mittheilt, besondere, auf das österreichische Rundschreiben bezügliche Instructionen mitgenommen.

London, Dienstag 5. Juni.

Aus sicherer Quelle verlautet, die drei neutralen Großmächte hätten in übereinstimmender Weise in Wien erklärt, daß, nachdem Oesterreich durch seine Reserven in Beziehung auf Italien und durch den gegen Preußen gerichteten Schritt in Frankfurt wegen Schleswig-Holsteins der Konferenz den Boden entzogen, diese als gescheitert zu betrachten sei.

— In der gestrigen Unterhaus-Sitzung zog Hayter sein, die Vertretung der Burgfleden betreffendes Amendement zurück. Die ministerielle Partei verlangte Abstimmung, die Tories verließen den Saal, worauf das Amendement ohne Abstimmung abgelehnt wurde. — Die „Times“ meldet, die französische Regierung habe der englischen telegraphirt, daß die Konferenz nicht stattfinden könne, da Oesterreichs Vorbedingungen sie fruchtlos machen würden.

Berlin, 5. Juni.

— Kommt die Konferenz wirklich zu Stande, oder ist sie in Frage gestellt durch die verlausulirte Antwort des Grafen Mensdorff? Fast die gesamte europäische Presse sieht das Project als gescheitert an und die hiesigen wie auswärtigen Zeitungen beurtheilen das Auftreten Oesterreichs in der Freitag-Sitzung des Bundestages als eine Provocation des Krieges. Kommt jedoch die Konferenz wirklich zu Stande, so dürfte doch die Eröffnung derselben sich noch um einige Tage verzögern, weil die österreichische Antwort auf die Einladung gewisse Reserven enthält, welche noch vor dem Zusammentritte der Bevollmächtigten einer Prüfung bedürfen würden. Diese „gewissen“ Reserven nehmen die Ausdehnung so vieler Erklärungen und Vorbehalte an, daß sie in Petersburg, Berlin und Paris als eine indirecte Ablehnung angesehen worden sind und die Folge gehabt haben, daß Preußen nunmehr seinerseits erklärt hat, es werde veranlaßt sein, ebenfalls Vorbehalte zu machen, wenn Oesterreich auf jene Antwort hin zu dem Congresse zugelassen werde. Graf Mensdorff hat übrigens auf seine Auslassung, welche danach angethan scheint, die Lösung der Fragen, welche Europa beunruhigen, erheblich zu erschweren, schon in den officiösen Wiener Zeitungen vorbereitet. Um es kurzweg zu sagen, Oesterreich will kein Geld für Venetien, Oesterreich hofft Nichts von der Konferenz und alles von einer gewonnenen Schlacht!

— Die Konferenz selbst würde den Charakter eines Congresses haben, sie würde den Verträgen von 1815 einen Pact unterstellen, der das Datum 1866 trüge. Da ferner in der Konferenz (vor dem Kriege) weder Sieger noch Besiegte sein würden, so könnte keine Macht der anderen ihren Willen aufzwingen, es sei denn, daß einstimmige Beschlüsse gefaßt worden wären, denen man allerdings Achtung verschaffen müsse, auch wenn die vereinbarten Territorial-Compensationen und Austausch dritte Personen, die also nicht am grünen Tische vertreten sind, interessiren sollten. Dieser sehr deutliche Wink ist bereits von der türkischen Gesandtschaft in Paris verstanden worden.

— Wir haben übrigens einen neuen Compensationsvorschlag — wohl noch nicht den letzten — mitzutheilen. Diesmal meint eine französische Zeitung, man solle

den Kurfürsten von Hessen mediatistiren und sein Land an Oesterreich als Entschädigung für Venetien geben; die Hessen würden hiermit gewiß zufrieden sein.

— Neben der Congregangelegenheit beschäftigt man sich vorzugsweise mit dem zwischen Preußen und Italien abgeschlossenen Vertrage, welcher in Wien so unangenehm berührt hat. Man erzählt viel von der Abneigung des Königs von Preußen, den Vertrag zu unterzeichnen, von Erneuerungsprotokollen und sonstigen Einzelheiten — mehr wohl zur Kurzweil für das große Publikum, denn in ernsten Kreisen meint man, es bedürfe, wie die Sachen liegen, gar keines Vertrages.

— Doch „so lange der Mensch athmet, ist noch Leben da,“ sagen die Aerzte, und ebenso kann man vom Frieden sagen: „Es ist immer noch Hoffnung übrig, so lange er nicht aufgekündigt ist.“ Die Heere stehen gerüstet einander gegenüber, und es hat bis jetzt nur der „Kriegsfall“ geseht. Oesterreich will ja auch hierin behilflich sein, denn es steht die einseitige Einberufung der holsteinischen Stände in kurzer Zeit bevor, ja es wird sogar der 11. Juni als der Tag des Zusammentritts der Ständeversammlung angegeben und damit soll ja der Friedensbruch constatirt sein. Die Dinge haben sich nunmehr schon so gestaltet, daß man nur noch darüber hin und her sinnt, welche Folgen der Krieg haben wird, daß in Wien und Berlin nur noch Berechnungen darüber angestellt werden, wo man Hilfe und Unterstützung für den schweren Gang zu erwarten hat.

— Die Wiener „Presse“ blickt auf die Männer, welche sich um den grünen Tisch in Paris setzen würden, und kommt nach längerer Prüfung dahin, daß der Bundesdiplomate allein Oesterreichs Verbündeter sein wird. England würde sich am Ende doch dazu verstehen, daß der österreichische Antheil an Italien verschont werde; auch der Vorursicherung der Elbherzogthümer würde es zustimmen, damit nur der Frieden erhalten bliebe und der englische Geldmarkt von seinem Alpdrücken befreit werde. Das conservative Rußland würde höchstens eine wohlwollende Neutralität Oesterreich gegenüber beobachten, und diese auch nur so lange, als von einer Entschädigung Oesterreichs im Orient keine Rede ist. Frankreich existirt für die „Presse“ als Freund gar nicht; es bleibt also nur — der Bundesdiplomate als Vertreter der mittleren und kleinen deutschen Staaten, welche heute mit allen ihren Lebensnerven an Oesterreich geknüpft sind. Aengstlich seien sie freilich noch, und die Haltung der Bamberger sei noch nicht recht klar; aber ihre Zuversicht und ihr Muth werde wachsen und damit werde Oesterreichs Position verstärkt werden, sobald nur erst Oesterreich sich auf den Bundesstandpunkt gestellt und ernstlich gezeigt haben wird, daß es kein Haarbreit von demselben abweichen will. — Im Großen und Ganzen skizzirt das österreichische Blatt die Stellung der einzelnen Staaten richtig, wie dies leicht aus den verschiedenen Regierungsblättern zu ersehen ist. Andererseits hält selbst die französische Presse den Schritt, welchen Oesterreich in der letzten Bundestagsitzung gethan hat, für sehr kühn, sehr bedenklich, aber auch für sehr liberal und für sehr geschickt: sehr kühn und sehr bedenklich Preußen, sehr liberal dem nichtpreussischen Deutschland, sehr geschickt dem europäischen Congreß gegenüber.

— Diese Liberalität hat jedenfalls selbst Oesterreichs Freunde überrascht, während die Unschlüssigen grade durch diesen Schritt noch mißtrauischer geworden sind. Sie nehmen Alt von dem „pater peccavi“ Oesterreichs dem Bunde gegenüber, sehen aber in der Berufung der holsteinischen Stände ein Vorgehen der Entschädigung des Bundes und durchschauend den Plan, den Bund zur Execution gegen Preußen zu drängen, nachdem, wie jetzt allseitig feststeht, der ursprüngliche Plan, den Süden unmittelbar mit in die Operation Preußens zu ziehen, nur von Württemberg, Darmstadt und Nassau angenommen wurde. Bayerns Haltung namentlich läßt zu wünschen übrig, denn wenn Bayern unbedingt mit Oesterreich gehen wollte, bedürfte es durchaus nicht so außerordentlicher Anstrengungen, wie sie jetzt gemacht werden. Die Bayerische Regierung wird aber von der Kammer die geforderten Gelder erhalten, während die hessische Volksvertretung ganz sicher die Mobilmachungskosten verweigern wird. In Stuttgart knüpft man schon heute an die Bewilligung gewisse Bedingungen, als Berufung des deutschen Parlaments, Einrichtung der Volkswehr, Herstellung der Grundrechte u. s. w., aber auch weiter nichts, wenn man auch hier wie fast überall im deutschen Lande im Stillen nur einen Wunsch hat: — Systemwechsel. Wir werden grade aus der österreichischen Erklärung in Betreff Schleswig-Holsteins Dinge sich entwickeln sehen, welche Manche überraschen, welche jetzt auch schon hie und da angedeutet werden. Wird

heute doch, um nur Eins herauszuheben, die Frage aufgeworfen: Will Oesterreich sein Anrecht an den Bund abtreten, und welche Entschädigung nimmt es dafür in Anspruch, da es ja doch auch von Preußen für diesen Verzicht eine Entschädigung an Land gefordert hat? — So sieht das Deutschland aus, welches sich angeschickt hat, nach Paris zu gehen, um dort über Deutschland Rath zu pflegen!

— Ob es dazu kommen wird, das ist, wie schon gesagt, eine andere Frage. So schreibt der heutige Staatsanzeiger: Zwischen Preußen und Oesterreich ist unter dem 16. Januar 1864 eine Convention zu Berlin unterzeichnet worden, um den gemeinsamen Gang in der Angelegenheit der Herzogthümer zu regeln. — Artikel fünf derselben lautet: „Für den Fall, daß es zu Feindseligkeiten in Schleswig käme und also die zwischen den deutschen Mächten und Dänemark bestehenden Vertrags-Verhältnisse hinfällig würden, behalten die Höfe von Preußen und Oesterreich sich vor, die künftigen Verhältnisse der Herzogthümer nur im gegenseitigen Einverständnis festzustellen. Zur Erzielung dieses Einverständnisses würden sie eintretenden Falles die sachgemäßen weiteren Abreden treffen. Sie werden jedenfalls die Frage über die Erbfolge in den Herzogthümern nicht anders, als im gemeinsamen Einverständnis entscheiden.“ — Es bedarf keines Beweises, daß durch die Erklärung Oesterreichs in der Bundestagsitzung am 1. d. M. sowohl die angeführten Bestimmungen der Vereinbarung vom 16. Januar 1864, als auch diejenigen der Gasteiner Convention verletzt worden sind.

— Sr. Maj. der König empfing Mittags den weimar'schen Hauptmann Kiewewetter, der ein Handschreiben des Großherzogs überbrachte.

— Schon in den nächsten Tagen glaubt man eine Proclamation des Königs an das Volk erwarten zu dürfen.

— Der Ministerpräsident Graf v. Bismarck hat den hier umlaufenden Gerüchten zufolge es nunmehr gleichfalls aufgegeben, persönlich zu der Conferenz nach Paris zu gehen, da man infolge der von Oesterreich für die Conferenz gestellten Bedingungen jede Aussicht auf einen Erfolg dieser Pariser Verhandlungen für abgeschnitten hält.

— Minister von Bodenschwingh soll, nachdem er sein Portefeuille an den Herrn v. d. Heydt abgegeben, zum Oberpräsidenten der Provinz Westphalen bestimmt sein.

— Das Publikum harret mit stichtlicher Ungeduld auf die ersten Maßregeln des Herrn Finanzministers v. d. Heydt. Derselbe will, wie es jetzt heißt, wenn irgend möglich, ein Anleihegesetz den Kammern nicht vorlegen, sondern die Mittel zum Kriege anderweitig beschaffen. Man spricht von dem Verkauf mehrerer Staatsbahnen an nichtpreussische Bankhäuser, die zu erheblichen Vorschüssen bereit wären. Das Nähere bleibt abzuwarten. Jedenfalls hat Herr v. d. Heydt mit ganz immensen Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm zu erleichtern das Abgeordnetenhaus nicht sehr geneigt sein dürfte, wenn die alten Abgeordneten wiedergewählt werden sollten.

— Wenn, wie nicht anders zu erwarten, die Regierung den nächsten Kammern auch nur das notwendigste Material vorlegen wird, so soll sich darunter doch auch eine Vorlage wegen Aufhebung der Buchergesetze befinden.

— Die Formirung eines zehnten, hauptsächlich aus der Landwehr ersten Aufgebots zusammensetzenden Armeekorps soll bereits soweit vorgeschritten sein, daß die Konzentrirung in Berlin demnächst bevorsteht. (Das in der Bildung befindliche zehnte Artillerie-Regiment gehört zu diesem neuen Armeekorps.)

— Es kann die Errichtung eines Freicorps aus den Mitteln reicher und angesehener Grundbesitzer des Landes für den Fall eines ausbrechenden Krieges als gesichert angesehen werden. Namhafte Summen sollen gezeichnet sein, so daß sich die Höhe derselben bis zum Sonnabend schon auf 90,000 Thaler belaufen hat. In der Formation und Ausbildung eines Jägerbataillons soll das Corps eine Stärke von 1000 Mann erhalten. Die Bekleidung und Ausrüstung soll möglichst leicht und selbstsprechend sein. Als Kopfbedeckung soll eine Art Käppi dienen, als Anzug sogenannte Juppenröcke und leichte weite Beinkleider von brauner Farbe. Zur Ausrüstung Büchsen und Hirschfänger; an Stelle der Tornister eine Art Reisetasche. Behufs der raschen und gleichmäßigen Ausbildung werden vom Staate Officiere und Unterofficiere garantirt. Die Besetzung der höheren Commandostellen, so wie der Officierschargen behält sich das Comité vor, und soll bei einem längeren Bestehen aus den Tüchtigsten des Corps erfolgen.

— Man fürchtet, daß bei der großen Hitze sowie der räumlich sehr beschränkten Einquartierung unserer

Truppen in Sachsen und Schlessen der Gesundheitszustand binnen kurzem einungünstiger werden wird. Hoffentlich bricht die Cholera nicht unter den Truppen aus, was verhängnißvoll werden könnte für den ganzen Welttheil.

— Aus Ratibor schreibt man, daß dort bereits vier österreichische Gutsbesitzerfamilien auf der Flucht vor den Fouragieren ihrer eigenen Truppen angekommen sind und noch mehr erwartet wurden.

— Aus Schlessen meldet man, daß dort die gefürchteten Kroaten häufig die Grenzen überschreiten und den preussischen Boden in der friedlichen Absicht betreten: sich satt zu essen. Nachdem ihnen dazu bereitwillig Gelegenheit gegeben, treten sie, den Gastfreundschaften dankbar die Hand reichend und mit einem trostreichen „Komam wieder!“, den Rückmarsch an.

— In den diplomatischen Kreisen will man wissen, daß der österreichische Gesandte, Graf Karolyi, bereits seine Equipage, seine Pferde zc. nach Wien geschickt habe.

— Es wird von verschiedenen Seiten versichert, daß das preussische Kanonenboot „Blitz“, welches am Mittwoch von Hamburg nach Harburg gekommen und am Donnerstag daselbst Kohlen eingenommen hat, am Nachmittage selbigen Tages Peilungen im Fahrwasser des „Röhlbrandes“ vorgenommen, worüber genaue Notizen aufgenommen sein sollen. Der Röhlbrand ist der untere Theil des nach Harburg führenden südlichen Elbarmes; vielleicht liegt es in der Absicht zu untersuchen, ob auch preussische Kriegsschiffe die Barre passieren können.

München. Es ist ein ziemlich offenkundiges Geheimniß, daß der König persönlich fast mehr Sympathien für Preußen als für Oesterreich hegt und darin den Traditionen seines Vaters folgt. Die wirklich alles Maß des Anstandes überschreitenden Angriffe, welche auch in jüngster Zeit besonders wieder die gesamte ultramontane Presse in Baiern gegen die Person des Monarchen zu richten wagte, entspringen wesentlich mit aus diesem Grunde.

Wien. Benedek hat einen Armeebefehl erlassen, in dem es heißt: „Ich finde hiermit auf das Bestimmteste und Nachdrücklichste zu untersagen, daß die Herren Officiere oder sonst Individuen der mir unterstehenden Truppen, Branchen und Anstalten in directer oder indirecter Weise Zeitungsartikel liefern. . . . Ebenso ist es ferner dem Interesse der Armee entgegen, wenn in Correspondenzen und Zeitungsartikeln eine meist auf nicht gegründeten oder einseitig aufgesaßten Daten beruhende Kritik geübt, über einen etwaigen momentanen Mangel öffentlicher Klage geführt wird u. dgl. m., indem unsere Gegner auch daraus auf die Haltung, den Geist, die Ausrüstung u. s. w. der Armee schließen und Folgerungen ziehen können. . . . Ich werde daher sowohl in den Corps-Hauptquartieren als auch bei anderen Commandanten oder Truppen weder bezahlte noch unbezahlte Zeitungs-Correspondenten dulden, sie mögen dem Militär oder dem Civil angehören, und fordere die Herren Commandanten und Officiere auf, darüber zu wachen, daß sich von der Armee Niemand ohne höheren Auftrag dazu hergiebt, Artikel für Zeitungen zu liefern, nachdem ich sonst derlei Correspondenten mit allen Mitteln zu eruiiren wissen und unmaßsächlich von der Armee entfernen, nach Umständen selbst der kriegsrechtlichen Behandlung unterziehen lassen werde.“

Florenz. Die Thätigkeit im Kriegs-Departement ist eine sehr bedeutende, aber man sucht sie möglichst wenig geräuschvoll und auffällig zu machen. Der Flotte würde im Kriegsfalle eine höchst wichtige Rolle zufallen. Man miethet in der Stille zahlreiche Rauffahrer, welche als Transportschiffe dienen würden, um unter dem Schutz einer bereits segefertig liegenden Panzerflotte eine bedeutende Truppen-Abtheilung nach dem österreichischen Littoral zu werfen.

— Der Gesundheitszustand der Armee ist gefährdet. Ein Rapport an das Ministerium erklärt, daß die Armee unter der Unthätigkeit leidet, zu der sie verurtheilt ist, daß schon Fieber ausgebrochen sind und daß man den Typhus fürchtet. Diese Mittheilung hat einen tiefen Eindruck gemacht, und es ist möglich, daß dadurch der Beginn der Feindseligkeiten beschleunigt wird.

Paris. Englische Blätter versthern, die Königin Victoria sende jeden Morgen ein Telegramm an den König von Preußen ab, welches nur die vier Worte: „Möge Gott Sie erleuchten!“ enthalte. In den diplomatischen Kreisen von Paris ist dagegen eine andere Version sehr verbreitet, der zufolge König Wilhelm selbst vor kurzem dem englischen Gesandten, der beauftragt war, Preußen zu friedlichen Ideen zu leiten, geantwortet hätte: „Versthern Sie Ihrer Königin, daß ich Morgens und Abends Gott bitte, er möge mich erleuchten.“

Danzig, den 6. Juni.

— Auf den von Sr. Majestät dem Könige genehmigten Vorschlag der Königin Augusta und des Kapitels des Luitens-Ordens zweiter Abtheilung ist der Prinzessin Maria von Hohenzollern-Hechingen hieselbst die erste Klasse der zweiten Abtheilung des Luitens-Ordens verliehen worden.

— Der evangelische Oberkirchenrath hat aus Anlaß der gegenwärtigen politischen Lage Preußens folgenden Erlaß an die sämmtlichen Consistorien gerichtet: „Der Ernst der Zeit und die dem Vaterlande drohenden Gefahren mahnen uns, durch die Stimme der Provinzial-Kirchen-Behörden ein Wort an die Geistlichkeit unserer theuren evangelischen Kirche zu richten. Mit Sr. Majestät dem Könige, unserem friedliebenden, väterlich gestimmten Landesherrn und dem ganzen preußischen Volke hoffen wir auch jetzt noch auf Erhaltung des Friedens. Wenn aber die heißen Gebete der Kirche die Erhöhung nicht finden, wenn es in Gottes Rathschlüssen liegt, die unter allen Umständen schweren Geschiebe eines Krieges über unser Volk zu verhängen, eine Zeit der Heimsuchung, welche zur Buße mahnt, im Hinblick auf das, was auch in unserem Volke in Verkennung der Segnungen des Friedens vielfach gesündigt worden ist, dann thut Eins vor Allem Noth. Das nämlich, „daß eine solche Zeit das ganze Volk in Kraft und Einigkeit um den Thron unseres Königs und um Seine Regierung geschaart finde. Wenn es sich um die Existenz des Vaterlandes, um die Erhaltung seiner heiligsten Güter handelt, dann muß der Hader verstummen, in dem die Gegner Preußens ihren Verbündeten suchen. Die Glieder unserer Kirche wissen sich mit allen ihren Mitbürgern als Söhne eines Landes, in dem eine gerecht erhaltene Parität der Confessionen kein leeres Wort ist, in brüderlicher Liebe und Eintracht verbunden, fest mit einander zusammenstehend gegen Jeden, der es wagt, die gemeinsamen Güter eines einigen Volkes anzutasten. Nicht unter einander habende Parteien sondern ein in Einigkeit starkes Volk soll ein Feind Preußens finden. Diese Gesinnung zu beleben und zu stärken, ist eine heilige Pflicht des Amtes, welches den Frieden predigt, den Frieden nach Außen und Innen, und wenn der äußere uns von den Gegnern gebrochen wird, um so eindringlicher und erster den inneren. Hierauf wolle das königl. Consistorium schleunigst den Eifer der Geistlichen unserer Kirche lenken und der Gott alles Friedens, der barmherzige Herr, der die Geschiebe der Völker in Seiner Hand hält, wolle ihre Arbeit segnen.“

— Mit dem heutigen Tage werden die Eisenbahnzüge wieder fahrplanmäßig von hier abgelaufen.

— Am 8. d. M. treffen die Ersatzmannschaften für das 4. Dstpr. Gren.-Regt. Nr. 5 hier ein und werden dem Ersatzbataillon zur Ausbildung überwiesen.

— Die Fregatte „Niobe“ verließ am 4. Juni, von der „Hertha“ bugsiert, den Hafen von Kiel, um auf unserer Werft abgerüstet zu werden. Die „Augusta“ und die „Victoria“ sind in Dienst gestellt.

— Das in voriger Woche auf der Werft von Keier u. Dorient vom Stapel gelaufene, 382 N.-L. große Barkschiff, welches auf Spekulation der Baumeister gebaut wurde und nachträglich den Namen „Phönix“ erhielt, hat sehr bald in der Person des Herrn Jacob Arendt einen Käufer gefunden.

— Ein höchst bedauernswerthes Ereigniß hat eine hiesige achtbare Familie betroffen. Nach einer gestern hier aus St. Jago auf Cuba in Westindien eingelaufenen Nachricht hat der Schiffskapitain H., nachdem er in einem Anfall von Wahnsinn mit einem Revolver einen Schuß gegen den Steuermann B. abgefeuert, denselben aber nicht getödtet, sondern im Gesichte schwer verwundet hatte, sich selbst zuerst in der Kajüte durch zwei Gewehrschüsse zu tödten versucht. Nachdem dies in der Aufregung mißlungen, sprang der Unglückliche in ein Boot, schnitt die Leine los, stieß das Boot vom Schiffe ab und feuerte sodann noch einen dritten Schuß aus einem Revolver gegen seine Stirn ab, der seinen Körper entseelte. Eine Wittve und 4 Kinder betrauern den Verlust ihres Ernährers.

— Sonntag früh macht der hiesige Turn- und Fechtverein zur Feier des Stiftungsfestes eine Turnfahrt per Bahn über Braust, den Radaunenkanal entlang nach Kahlbude.

— Aus mehreren Kreisen unserer Provinz, so wie der Provinz Posen, beispielsweise aus Dirschau, Marienburg, Königsberg, ferner aus dem Bromberger und Gnesener Kreise gehen Berichte über zum Theil

nicht unbedeutende Hagelschäden ein, die das Gewitter am 1. Juni in seinem Gefolge hatte. Mehrfach sind Wirthe davon betroffen worden, die ihre Felder nicht versichert hatten. Es dürfte also wohl hohe Zeit sein, die Getreidefelder zu versichern.

— In der Nähe von Getau, zwischen der Chaussee und der Bromberg-Thorner Eisenbahn hat am vergangenen Sonntage ein Waldbrand stattgefunden. Der Umfang des entstandenen Schadens ist indeß, eben so wie die Entstehungsart des Brandes, bis jetzt nicht gemeldet.

Stettin. Die Polizeidirection überraschte das Publikum gestern in einer Bekanntmachung mit der Mittheilung, daß bei der plötzlich eingetretenen heißen Witterung die Cholera am hiesigen Orte in vereinzelten Fällen aufgetreten sei.

— Der von der Verwaltung der Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft „Germania“ zu Stettin ausgegebene Bericht über das Geschäft des Jahres 1865 spricht sich über alle Verhältnisse der Gesellschaft mit gewohnter Ausführlichkeit, Klarheit und Offenheit aus und constatirt recht günstige Resultate, wie aus Folgendem ersichtlich: Es liefen im Jahre 1865 bei der Direction ein 38,947 neue Anträge auf *Thl.*: 19,631,431 Pr. Crt. Capital und *Thl.*: 1413 jährliche Rente. Zum Abschluß kamen davon 30,163 Versicherungen auf *Thl.*: 14,348,120 Capital und *Thl.*: 1293 jährliche Rente, so daß Ende 1865 in Kraft waren 74,540 Versicherungen von 73,260 Personen auf *Thl.*: 37,342,428 Capital und *Thl.*: 7321 jährliche Rente. Eine Vergleichung dieses Versicherungsbestandes mit dem Ende 1864 verbliebenen beweist, daß der reine Geschäftszuwachs, welchen die „Germania“ im verflossenen Jahre erzielt hat, ein sehr beträchtlicher war. Die hauptsächlichste Geschäftsbranche (Versicherungen von Capitalien auf den Todesfall im Betrage von nicht unter *Thl.*: 100 Pr. Crt.) weist alle in einen reinen Zuwachs von 22,558 Versicherungen mit *Thl.*: 9,989,879 nach, ein Resultat, von welchem es in dem Bericht mit Recht heißt, daß es ein bisher unerreichtes gewesen ist. — Die Sterblichkeit war auch im Jahre 1865 wieder eine für die „Germania“ sehr günstige. Während bei der Lebensversicherung erwartungsmäßig das Absterben von 492 Personen mit *Thl.*: 349,870 erfolgen konnte, sind in Wirklichkeit nur für 478 gestorbene Personen *Thl.*: 289,322 zu zahlen gewesen, also für 14 weniger gestorbene Personen *Thl.*: 60,547 erspart worden. Die „Germania“ hat bisher noch in jedem Jahre ihrer Wirksamkeit günstige Erfahrungen bezüglich der Sterblichkeit gemacht und im Ganzen 125 Personen weniger durch den Tod verloren und *Thl.*: 244,197 weniger zu zahlen gehabt, als nach der Sterblichkeitstafel zu erwarten stand, woraus der Schluß zu ziehen ist, daß das Geschäft der „Germania“ ein gesundes, und daß von der Direction bei Prüfung der gestellten Anträge mit der gehörigen Vorsicht und Sachkenntniß verfahren wird. — In die finanzielle Lage der „Germania“ gewährt das mit dem Rechenschaftsberichte veröffentlichte Gewinn- und Verlust-Conto, sowie die Bilanz einen vollständigen und klaren Einblick. Die gesammte Prämien-Einnahme pro 1865 betrug *Thl.*: 1,011,361. 11. 6 *Sgr.* und übersteigt die Prämien-Einnahme in 1864 um *Thl.*: 271,708. 7. — An Zinsen wurden vereinigt *Thl.*: 83,573. — 4 *Sgr.* Auf Effecten wurden durch Steigerung der Course *Thl.*: 1,405. 22. 6 *Sgr.* gewonnen. — Die Prämien-Reserve ist auf *Thl.*: 1,537,238. 26. 1 *Sgr.* gestiegen, die Capital-Reserve auf *Thl.*: 37,052. 25. 5 *Sgr.* — Außerdem wurden zur Extra-Reserve für unvorhergesehene Ausgaben *Thl.*: 15,252. 25. 4 *Sgr.* zurückgestellt, so daß sich der Gesamtbetrag dieser besonderen Reserve Ende 1865 auf *Thl.*: 62,381. 13. 9 *Sgr.* beläuft. Die in der Bildung einer derartigen Extra-Reserve liegende Vorsicht der Gesellschafts-Verwaltung ist in hohem Maße anzuerkennen. Die Capital-Anlagen der „Germania“ entsprechen durchaus den Anforderungen, welche man an die Solidität einer Lebens-Versicherungs-Gesellschaft stellen muß, wie namentlich der geringe Effectenbestand von nur *Thl.*: 58,107. 10. 11 *Sgr.*, dagegen der bedeutende Hypothekenbestand, welcher Ende 1865 bereits *Thl.*: 1,503,743. 10. 10 *Sgr.* betrug, nachweist. Die fortschreitende Steigerung des Geschäfts der „Germania“ liefert den Beweis, daß der großartige Aufschwung der Gesellschaft, wurzelnd in dem Vertrauen des Publikums, eine naturgemäße und in sich gesunde Entwicklung nimmt.

[Moderne Vampyre.] Französische Journale berichten von der Verhaftung eines jungen Mädchens von 11 Jahren, das seine Mutter, seine Schwester und mehrere Gespielinnen zu ermorden versucht hat, um sich — an ihrem Blute zu laben. Von den Männern der Wissenschaft, welche sie untersucht, ist festgestellt worden, daß sie von der seltamen und entsetzlichen Manie der Menschenfresserei befallen ist. Dank ihrer großen Jugend, hofft man diese Verkehrung des Instincts und des Gefühls noch wieder beseitigen zu können. Uebrigens steht dieser Fall nicht vereinzelt in den Annalen der Medizin. So erinnern die Blätter bei dieser Gelegenheit an die Geschichte des Sergeanten Bertrand, der vor etwa 10 Jahren seine Kaserne des Nachts heimlich verließ, um auf den Kirchhöfen die frisch beerdigten Leichen auszugraben und sich mit ihrem Fleische zu nähren. Dieser Vampyr ist heute vollständig geheilt, und in dem alltäglichen Leben, in das er zurückgekehrt ist, erscheinen ihm die Episoden seiner Vergangenheit nur wie die unklaren Erinnerungen an einen wüsten Traum. Früher fürchtete sich die Wissenschaft, an die Untersuchung dieser schrecklichen Krankheit zu gehen, die man, wie die Epilepsie, dem Beseßensein vom Teufel zuschrieb. Im Jahre 1779 vermied ein junger Mann, Namens Blaise Ferrage, in dem man diese Neigung zur Menschenfresserei sich hatte entwickeln lassen, plötzlich den Umgang mit seines Gleichen, um sich ganz seiner blutigen Neigung zu überlassen. Sein Zufluchtsort war eine Felsöhle auf dem Gipfel eines der Berge von Aure. Mit Dunkelwerden stieg er, wie ein Tiger, aus dieser Höhle in die Thäler, raubte Frauen und Mädchen, tödtete sie und schlürfte ihr Blut. Er hatte zuletzt keine andere Nahrung mehr. Zusammengekauert am Eingang seiner Höhle, sah er vollkommen unbeweglich und mit fixem Blick, und erwartete den Augenblick und die Gelegenheit zum Morde. Er ging nie anders, als mit einer Doppelpistole, mehreren Pistolen und einem Dolch bewaffnet. So groß war der Schrecken, den er einflößte, daß er sogar öfter in den Dörfern erschien, um seine Munition zu erneuern, und daß man sich ihm nie zu widersetzen oder ihn festzubalten wagte. Ein Bauer, den er im Verdacht hatte, seinen Zufluchtsort auszuforschen zu wollen, sah sein Geböht in Flammen aufgehen. Verirrten Maulthiertreibern bot er sich zum Führer in den Bergen an, lockte sie in seine Höhle und ermordete sie. Vergeblich setzten die Behörden einen hohen Preis darauf, wenn Jemand dies Ungeheuer der Gerechtigkeit überliefern wollte. Ferrage, immer auf der Hut, entging allen Nachstellungen. Endlich zog sich ein Landmann, unter dem Schein, dasselbe wilde Leben führen zu wollen, wie er in die Schluchten des Gebirges zurück. Sie begegneten sich. Ferrage entfernte sich, über diesen Begegnen seiner Einflamkeit erzürnt, und erwiderte seinen Gruß dadurch, daß er auf ihn anschlug. Aber der unerschrockene Bauer wußte den Augen zu entgehen und rief ihm zu, daß er Unrecht hätte, ihm zu misstrauen, und daß, wenn sie sich verbänden, sie desto leichter den Nachstellungen entgehen würden. Endlich ließ sich Ferrage überreden. Und in einer Nacht, während er schlief, entwarffte ihn sein Gefährte und überließerte ihn den Gensdarmen, welche sich im Hinterhalt befanden. In das Gefängniß von Toulouse gebracht, wurde derselbe von dem Parlament dieser Stadt verurtheilt, lebendig gerädert zu werden, was auch am 12. Dezember 1782 vollstreckt wurde. Ferrage hatte so eben sein 25. Jahr erreicht, und lebte seit 4 Jahren nur von Menschenfleisch.

[Schwindel.] Vor dem Polizeigericht in Mansionhouse wurde am Freitag ein Fall von einer Art Betrügerei verhandelt, die in letzter Zeit ziemlich häufig geworden ist. Diesmal sind es zwei Franzosen, die angeklagt waren, unter falschen Vorpiegelungen sich größere und geringere Summen erschwindelt zu haben. Die Verhafteten hatten sich den Anschein gegeben, Dampfschiffahrts-Gesellschaften zu vertreten, in den Vorstädten Londons sich für ein paar Schillinge per Woche mehrere Wohnungen gemiethet, bloß um von dort aus Briefe datiren und dorthin adressiren lassen zu können. Ihr Mittel bestand nun darin, von hier aus Schreiben mit gedruckten Ueberschriften an Bewohner des Continents zu richten, worin sie vorgeben, für den Adressaten Pakete von bedeutendem Werthe überwiesen erhalten zu haben, welche sie gegen Einsendung ihrer Auslagen an Porto, Affekuranz u. s. w. an die Adresse weiter befördern würden. Es lagen mehrere Fälle vor, wo die Angeklagten auf diese Weise von Franzosen Geldbeträge erschwindelt hatten, ohne daß Sendungen ihrerseits erfolgt wären, und es fehlte nicht an Anzeichen, daß das Geschäft von ihnen in großartiger Ausdehnung betrieben worden, auf Grund welcher Indicien die Polizei zu ihrer Verhaftung geschritten war. Sie hatte sich nun an die Opfer des Betrugs um ihr Zeugniß gewandt und zugleich mit den französischen Behörden in Verbindung gesetzt, aber weder hatten jene geantwortet, noch diese sich zum Eingreifen herbeigelassen, und so mußte denn wegen Unvollständigkeit der Beweisgründe die Klage fallen gelassen und die Verhafteten wieder in Freiheit gesetzt werden.

Oesterreichische Offiziers-Frauen.

Zwischen allen den österreichischen Soldaten der verschiedensten Waffen-Gattungen, welche Bahnhöfe, Waggon, ja, selbst alle Städte und Dörfer längs der Eisenbahn anfüllten, bewegte sich eine andere Reisegesellschaft, welche zwar auch durch den Krieg in Bewegung gesetzt war, sonst aber ein sehr verschiedentartiges Aussehen zeigte. Es waren Offiziers-Frauen, oft mit Kindern reichlich gesegnet, mit oder ohne Dienerschaft, sehr bescheiden oder auch sehr elegant gekleidet, welche aus Venedig, Verona, Vicenza und anderen italienischen Garnisonen flüchten, die jetzt

in Steyermark und besonders in Graz und Marburg ein Unterkommen suchten. So eine österreichische Offiziers-Gattin ist schon im Frieden fast immer in einer sehr unbehaglichen Lage, wie viel mehr denn im Kriege! Schiller's Worte: „Er hat auf Erden kein bleibend Quartier, kann treue Liebe nicht bewahren“, passen auch jetzt noch auf den Krieger der in allen ihren Institutionen überhaupt noch sehr mittelalterlichen Armeen, und wenn der k. k. Offizier ohne bleibendes Quartier wirklich eine treue Liebe bewahrt und sich ein Weiblein zulegt, so bereitet er nicht allein sich, sondern mehr noch dem süßen Gegenstande seiner Wahl bald gar arge Last und Qual. Mag die Ehe auch sonst noch so glücklich sein, so bin ich doch überzeugt, daß, wenn der schöne Traum der Himmelsmonate erst vergessen, gar manche österreichische Offiziers-Gattin es bitter bereut, sich durch Hymens süße, aber auch feste Bande an einen so unbeständigen Gegenstand, wie nothgedrungen ein k. k. Offizier sein muß, gefesselt zu haben. Er hat auf Erden zwar kein bleibend, dafür oft aber ein verzweifelt schlechtes Quartier, kann man von ihm mit nur zu großer Wahrheit sagen. Heute steht das Bataillon vielleicht in Verona, dann marschirt es nach Krakau, und im nächsten Jahre wieder an die siebenbürgische Grenze oder in die abgelegenste Bergfestung der dalmatinischen Küste. Und der Herr Lieutenant und die Frau Lieutenant müssen mit Kind und Kegel, Hund und Papagei, sie mögen nun wollen, oder nicht, mit herumziehen. Eine behagliche Häuslichkeit, ein geordnetes Familienleben und gar eine sorgfältige Kinder-Erziehung sind bei einem solchen Nomadenleben, wie es die Mitglieder einer umherziehenden Schauspieler-Gesellschaft oft kaum ärger führen können, selbst beim besten Willen nicht möglich. Hat ein Offizier bedeutendes Vermögen, so zieht die Gattin vielleicht 5 bis 6 Jahre mit herum und bleibt dann der Kinder-Erziehung wegen in einer größeren Hauptstadt zurück, wo der Gemahl seinen Urlaub bei ihr verbringt; fehlen aber die Mittel hierzu, was dann? Die Söhne bringt man mit dem achten oder zehnten Jahre in einem Militair-Erziehungshaus unter, was wird aber aus den armen Töchtern solcher unbemittelten, stets umherziehenden Offiziers-Familie? Der Offizier selbst hat seinen Dienst, sein Kaffeehaus, seinen genauen Umgang mit den Kameraden, — was bleibt aber seiner Frau, und welche geistige oder künstlerische Ressourcen kann sie sich dabei in den entlegenen, in jeder Kultur noch so weit zurückstehenden Provinzen, in denen der weit größere Theil aller k. k. Regimenter stets garnisonirt, wohl verschaffen? Und welche erbärmlichen Garnisonen hat zumeist gar die Cavallerie, welche zu acht Zehnteln stets in den ungarischen, polnischen und böhmischen Dörfern zu garnisoniren pflegt! Wie oft habe ich früher die vornehmsten und reichsten Cavallerie-Officiers-Frauen besucht, welche in elenden, schmutzigen Bauernstuben wohnen mußten! Alle kostbaren Teppiche und das schwere Silbergeschirr auf dem Theetische konnten die Stuben doch nicht höher, die Wände nicht reinlicher, die Aussicht durch die kleinen Fenster auf den Düngerhaufen nicht besser machen. Man kann sich in Deutschland kaum einen Begriff davon machen, welchen Entbehrungen jeder Art so eine österreichische Officiersfrau ausgesetzt ist, wenn sie mit ihrem Gatten in einem entlegenen ungarischen oder galizischen Dorfe hausen muß. Die Zeitungen haben sich in der letzten Zeit besonders darin gefallen, von dem Jammer und dem Elende zu sprechen, welches die Einziehung der preussischen Landwehr, die dazu nicht einmal vor den Feind kommt, sondern nur als Festungsbesatzung zurückbleiben soll, verursacht hat; glaube man nur, daß in Oesterreich die jetzigen so krampfhaft großen Rüstungen noch ungleich mehr Jammer und Elend erzeugt, oft noch weit zerstörender in alles Familienleben eingegriffen haben, als dies nur in Preußen der Fall sein konnte. Man spricht nur weniger davon in Oesterreich. Auch bringen die Zeitungen keine derartigen Berichte, weil sie dies entweder nicht dürfen, oder die Kriegsluft, die von dem größten Theile der österreichischen Zeitungspreffe jetzt förmlich gewaltsam geschürt wird, nicht dadurch schwächen wollen.

Vermischtes.

** [Phänomen.] Aus Schottland wird von einem merkwürdigen meteorologischen Phänomen geschrieben, welches dort fast aufgehört haben soll, zu den Seltenheiten zu gehören, in England aber wenig Glauben gefunden habe, bis es jetzt auch in Birmingham vorgekommen, nämlich schwarzer Regen. In der Grafschaft Aberdeen allein sind seit 1862 sieben Fälle davon vorgekommen, in zweien derselben fielen mit dem Regen Bismutsteine, von denen manche 8—10 Zoll (!) Durchmesser hatten und über ein Pfund (?) wogen.

** [Eine Stadt für Lungenkranke.] In Amerika, dem Lande wunderbarer Erfindungen, will man jetzt eine Stadt bauen, die unterirdisch geheizt wird, wo mitten im Winter die mildeste Temperatur herrscht und Jedermann trocken und warmen Fußes durch die Straßen wandeln kann. Das Mittel dazu ist ganz einfach. Man verbannt nämlich alle Schornsteine, um den Rauch der Oefen durch die Gassen und Kanäle der Stadt unterirdisch zu leiten. Die gesammte Rauchmasse soll dann vor der Stadt in einem riesigen, pyramidenförmigen Schornstein, der zugleich als allgemeine Rauchkammer benützt wird, aufsteigen.

** [Sterblichkeitsverhältniß unter den Kindern.] Von 100 neugeborenen Kindern erreichen das 3. Jahr: in Dänemark 89, in Norwegen 83, in Schweden 80, in England 74, in Belgien 73, in Frankreich 71, in Preußen 68, in Holland 67, in Oesterreich 64, in Spanien 64, in Rußland 63, in Italien 61.

** Bisdorf in Schlesien bietet gegenwärtig ein Bild der Verwüstung und des Schreckens. Bei den letzten Gewittern, die sich in dortiger Gegend zusammenzogen, bildete sich durch zwei von entgegengesetzter Richtung kommende Gewitter eine Windhose, die in kurzer Zeit, etwa 4—5 Minuten, 31 Häuser beschädigte, darunter 9 ganz unbewohnbar machte. Der angerichtete Schaden wird von Sachverständigen auf 12—15,000 Thaler abgeschätzt. Die Windhose hatte sich kurz vor dem Dorfe südöstlich gebildet, im freien Felde eine Scheuer wie ein Häuschen von Kartenblättern umgeworfen, im Dorfe furchtbaren Schaden angerichtet und nordöstlich eine Windmühle vom Erdboden aufgehoben, auf die Erde gesetzt, wieder in die Höhe gehoben und dann mit dem sogenannten Mühlenlager weit vom Standort hingeworfen. Balken von 6 Zoll Durchmesser wurden weit weggetragen. Ein Teich im Dorfe wurde von der Windhose in die Höhe gehoben und dann das Wasser mit einem Fuß wieder zur Erde geworfen. Leute sind vom Sturm erfaßt und weit fortgetragen worden.

** Ein Beispiel echt amerikanischen Humbugs, das durch Jenny Lind hervorgerufen wurde, ist der folgende: Als Barnum das erste Jenny Lind-Concert in New-York gab, wurden die Billets versteigert. Der Hutmacher Genin erstand das erste, das er sich durch einen Freund bis auf 225 Dollars steigern ließ. Von Portland in Maine bis Houston in Texas existirt keine mit dem Telegraphenamt in Verbindung stehende Zeitung, welche nicht die Geschichte am andern Tage erzählt hätte. Jeder fragte: „Wer ist der Hutmacher Genin?“ In einem Tage wurde der Mann berühmt. Die Leute stürzten seinen Laden, um Hüte zu kaufen, und mancher gab einen Dollar mehr, wenn er Genin persönlich zu sehen bekam. Mit den 225 Dollars des Billets wurden Tausende verdient.

** Der verstorbene Friedrich Gleich, Theater-director, Buchhändler und Literat, kam einst auf der Reise in das Polizeibureau eines kleinen Städtchens, um sich den Paß verabsorgen zu lassen. — „Wie heißen Sie?“ fuhr ihn der dicke Secretär an. — „Gleich.“ — „Nun also?“ — „Gleich, Gleich.“ — „Aber so machen Sie doch, zum Donnerwetter!“ — „Ja doch, Gleich!“ — „Wie Sie heißen, will ich wissen!“ — „Gleich!“ — „Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen!“ — „Gleich,“ erwiderte Gleich trocken und verschwand.

** Eine Berliner Obstfrau lag auf dem Todtenbette und schied sehr ungern von dieser Welt, wo sie viele Früchte an den Mann gebracht hatte. Ihr Chespons stand etwas in Nebel gehüllt neben ihr und tröstete sie mit den Worten: „Träume Dir nich darüber, det de sterben mußt: det findet sich Allens, un et wird schonst jehen! Seh' mal, eenmal müssen wir alle in unsern Leben sterben!“ — „Schastkopp!“ lächelte die Kraftlose und richtete sich mit Mühe ein wenig empor, „det is et ja eben! I, wenn man jehn oder zwölf Mal sterben müßte, dann würd ich mir aus det eene Mal nicht machen!“

Zweihylbige Charade.

Meine Erste ist ein Hund,
Meine Zweite ist eine Zunge,
Mein Ganzes ist viel schlechter als ein Hundezunge,
[Auflösungen werden in der Exped. d. Bl. entgegen.]

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Angelommen am 5. Juni:
Smit, Hermine, v. Bremen, m. Gütern. Schoon, Elisabeth, v. Leer, m. Eisen. — Ferner 1 Schiff m. Ballast. Gesegelt: 3 Schiffe m. Getreide u. 5 Schiffe m. Holz.
Angelommen am 6. Juni:
1 Schiff m. Ballast. Gesegelt: 5 Schiffe m. Holz u. 1 Schiff m. Getreide (S.D.)
Nichts in Sicht. Wind: Ost.

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 6. Juni.

Weizen, 400 Last, 133.34 pfd. fl. 500; 131.32, 132 pfd. fl. 497½; 128, 129 pfd. fl. 440, 465; 126 pfd. fl. 425; 123 pfd. fl. 340 pr. 85 pfd.
Gerste, 90—110 pfd. fl. 240—250 pr. 72 pfd.
Weiße Erbsen fl. 300—315 pr. 90 pfd.

Thorn passirt und nach Danzig bestimmt vom 2. bis incl. 5. Juni.
406 Last Weizen, 117 l. Roggen, 190 l. Gerste, 74 Last Erbsen, 98 Ctr. Weizenmehl, 1892 Ctr. Detsuchen, 5¼ Ctr. Lumpen, 4 Ctr. feste Seife, 1 Ctr. leere Säcke, 223 l. Faßholz und Bohlen, 7386 Eisenbahnschwellen, 3524 eichene Balken, 9625 sichtene Balken u. Rundholz. Wasserstand 2 Fuß 4 Zoll.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus:
Die Kaufl. Simundt u. Wulf a. Berlin, Schulz a. Danabrück u. Sobn a. Götin. Frau Obristlieutenant von Dassel a. Tradel.

Walter's Hotel:
Gutsbes. v. Memern a. Montwy bei Nowarclaw; Asscuranz-Inspcctor Schweizer aus Berlin. Student Barwinski a. Königsberg.

Hotel du Nord:
Hauptm. von Hirschfeld a. Götin. Rittergutsbes. v. Heyden a. Molditten. Fabrikbes. Schichau a. Elbing. Kaufm. Jaströwig a. Berlin.

Hotel zum Kronprinzen:
Die Kaufl. Sachs a. Berlin, Mever a. Nordhausen, Gewinsohn und Weischenfeldt aus Thorn, Pieck aus Pr. Stargardt.

Hotel d'Oliva:
Rittergutsbes. Dieckhoff n. Gatt. a. Projewoß. Die Prem.-Lieut. v. Kunowski a. Gnesen u. v. Wirzbinski a. Posen. Die Kaufl. Rosenberga a. Königsberg, Burau aus Neustadt, Fürstenberga aus Sienna u. Schäfer aus Bromberg. Schiffsbauer Wirtel a. Frankfurt a. D.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren:
Major Freiherr von Nechenberg aus Bromberg, Kaufm. Seligmann a. Berlin. Rentier Holz a. Culm. Gutsbes. Bartels a. Schneidemühl.

Hotel de Thorn:
Lieut. Duitra a. Schneidemühl. Landwirth Stampe a. Gr. Tsurien. Kaufm. Köpke a. Magdeburg. Rittergutsbes. Hepner a. Schwinitz.

Die vereinigten Sänger

werden hiermit zur Probe morgen Donnerstag, den 7. Juni, Abends 8 Uhr, im unteren Saale des Gewerbehauses, ergebenst eingeladen. Das Comité.

Frische Nieselnadeln zu Bädern, so wie Douchebäder empfiehlt **A. W. Jantzen, Bade-Anstalt.**

Victoria-Theater.

Donnerstag, den 7. Juni. Drittes Debüt der Fräulein **Elise** und **Helene Menzel**, erste Solotänzerinnen vom Stadt-Theater zu Königsberg. Zum ersten Male: **Berliner Droschken-Kutscher**. Pöffe mit Gesang und Tanz in drei Akten und 7 Bildern von A. Weirauch. Musik von Th. Hauptner. Ballet.

Briefbogen mit Damen-Namen sind zu haben bei **Edwin Groening**, Portschaisengasse Nr. 5.

Sch suche für mein Geschäft einen Lehrling. Für practische und theoretische Ausbildung wird gewissenhaft Sorge getragen; der Antritt kann zum 1. Juli oder auch gleich geschehen.

Danzig. **P. Becker**, Apotheker, Breitgasse 15.

2. Kölner Dombau-Lotterie. Loose à 1 Thaler sind zu haben bei **Edwin Groening**, Portschaisengasse Nr. 5.